

IX. Peter Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire*

In der Literaturentwicklung der 1970er Jahre in der BRD kommt Peter Handke eine Sonderrolle zu, da er – entgegen dem politisierten Mainstream – sein Schreiben auf ›Schönheit‹ verpflichtet (›Schönheit‹ als ›Zusammenhang‹: als ein ausgewogenes Gefüge, welches unabhängig von der Beschaffenheit seiner Bestandteile eine Harmonie bildet). Ziel der Literatur ist demzufolge, derartige Ordnungszusammenhänge aufzuzeigen und den Lesern erfahrbar machen.

Handkes Postulat literarischer Schönheit darf nicht als Gegenentwurf zur ›modernen‹, von Montage geprägten Literatur des 20. Jahrhunderts verstanden werden. Vielmehr handelt es sich um eine Rückorientierung an der Literatur des 19. Jahrhunderts (Johann Wolfgang Goethe/ Adalbert Stifter) mit den Mitteln des späten 20. Jahrhunderts: Die seitdem entwickelten Techniken werden bei Handke – in einem veränderten poetologischen Kontext, nämlich einer Entfernung von Negativdarstellungen (wie beispielsweise bei Kafka) – eingesetzt, um Schönheit zu gestalten und (wieder) erfahrbar zu machen.

In den 90er Jahren bezieht Handke entschieden politische Stellung zur Haltung der BRD/des Westens zu den Kriegen in Jugoslawien. Diese Position ist ebenfalls poetisch motiviert, da Handke Gerechtigkeit in Form eines differenzierten Blickes auf die Vielfalt der Wirklichkeit fordert.

Handkes Werk ist neben anfänglichen dramatischen Ansätzen ein primär erzählerisches und darüber hinaus durchzogen von poetologischen Reflexionen. Bereits in seinem frühen Essay *Die Literatur ist romantisch* (1967) hat Handke die Eigengesetzlichkeit von Literatur betont, durch die sie bestenfalls indirekt an Relevanz für die Wirklichkeit gewinnen kann.

Handke entwickelt sein Schönheitskonzept insbesondere in *Die Lehre der Sainte-Victoire* (1980), die als Teil der Tetralogie *Langsame Heimkehr* (1979-81) neben *Wunschloses Unglück* (1972) zu seinen bedeutendsten Werken zählt. Es handelt sich bei *Die Lehre der Sainte-Victoire* im Wesentlichen um eine Ich-Erzählung, die in vielerlei Hinsicht der autobiografischen Realität entspricht: Sie schildert südfranzösische Reiseerfahrungen in den späten 70er Jahren sowie Erlebnisse in Berlin. Als historische Bezugsperson fungiert in der Hauptsache der Maler Paul Cézanne, nach dessen Vorbild in Handkes Texten Wirklichkeit ›realisiert‹ und das tatsächliche Schöne durch Kunst erfahrbar gemacht werden soll. Zu diesem Zweck versucht der Schriftsteller, mystische Augenblicke, die er erlebt hat (vgl. Hofmannsthals ›Chandos-Brief‹) an die Leser weiterzugeben. Es stellt sich hierbei die Frage, wie Wirklichkeit literarisch so vermittelt werden kann, dass sie Einheitserfahrungen beim Leser hervorruft und sein Gefühl für Schönheit verstärkt.

In den ästhetischen Überlegungen in Handkes Werk wird ein Zusammenhang beschworen, welcher Natur und Zivilisation gleichermaßen einschließt und eine zum rational-begrifflichen Denken alter-

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

native Erfahrung bedeutet. Diese ›Zusammenhänge‹ sind lediglich mit poetischen Mitteln darstellbar. Konkret kann in der *Lehre* ein »Sein im Frieden«¹ durch die Betrachtung eines von Cézanne oft gemalten Berges – der Montagne Sainte-Victoire bei Aix-en-Provence – erfahren werden. Dem Künstler kommt in Bezug auf diese Ganzheitlichkeit eine Sonderrolle zu: Seine Aufgabe ist es, durch die Vermittlung der von ihm erlebten Glücksmomente das Schöne als eine höhere Ordnung aufzuzeigen.

Zitate

Peter Handke: *Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises (1979)*

»Das Wort sei gewagt: Ich bin, mich bemügend um die Formen für meine Wahrheit, auf Schönheit aus – auf die erschütternde Schönheit, auf Erschütterung durch Schönheit; ja, auf Klassisches, Universales, das, nach der Praxis-Lehre der großen Maler, erst in der steten Natur-Betrachtung und – Versenkung Form gewinnt.«²

Peter Handke in einem *Brief an Siegfried Unseld (22. 3. 1980)*

»Seit ein paar Wochen arbeite ich an einer Erzählung und habe oft große Freude daran. Sie heißt ›Die Lehre der Sainte-Victoire‹ und ist auch ein Essay und ein Manifest, aber das merkt man wohl nicht: als ganzes ist es pure Erzählung.«³

Peter Handke in einem *Brief an Siegfried Unseld (29. 03. 1969)*

»Es ist eine ganz andre Prosa, ziemlich straight, eine richtige Handlung, eins nach dem andern. Nach den Erfahrungen, die ich bis jetzt mit Sätzen gemacht habe, glaube ich, so durchsichtig schreiben zu können, daß ich auch wieder eine richtige Geschichte schreiben kann und daß man trotzdem merkt, daß das alles Sätze sind.«⁴

Peter Handke: *Am Felsfenster morgens (1998)*

»Franz Kafka, die schönste aller Sumpfb Blüten vom Anfang des 20. Jahrhunderts – aber eine Sumpfbblüte. Knüpft endlich woanders an.«⁵

¹ Handke, Peter: *Die Lehre der Sainte-Victoire*. Frankfurt am Main 1980, S. 21.

² Handke, Peter: *Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises [1979]*. In: ders.: *Das Ende des Flanierens*. Frankfurt am Main 1980, S. 156-159, hier S. 157f.

³ Peter Handke an Siegfried Unseld, 22. 3. 1980. In: Peter Handke/ Siegfried Unseld: *Der Briefwechsel*. Hg. von Raimund Fellinger und Katharina Pektor. Berlin 2012, S. 392.

⁴ Peter Handke an Siegfried Unseld, 29. 3. 1969. In: Peter Handke/ Siegfried Unseld: *Der Briefwechsel*, S. 111.

⁵ Handke, Peter: *Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987)*. Salzburg und Wien 1998, S. 216.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

»Franz Kafka hat für mich gesagt, daß ich im Elend bin. Also brauche ich selber es nicht mehr zu sagen. Also soll ich etwas anders sagen, oder schweigen.«⁶

Peter Handke: *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien* (1996)

»Wohl gemerkt: hier geht es ganz und gar nicht um ein ›Ich klage an‹. Es drängt mich nur nach Gerechtigkeit. Oder vielleicht überhaupt bloß nach Bedenklichkeit, Zu-bedenken-Geben.«⁷

»Die bösen Fakten festhalten, schon recht. Für einen Frieden jedoch braucht es noch anderes, was nicht weniger ist als die Fakten. / Kommst du jetzt mit dem Poetischen? Ja, wenn dieses als das gerade Gegenteil verstanden wird vom Nebulösen. Oder sag statt ›das Poetische‹ besser das Verbindende, das Umfassende – den Anstoß zum gemeinsamen Erinnern, als der einzigen Versöhnungsmöglichkeit, für die zweite, die gemeinsame Kindheit.«⁸

Peter Handke: *Sommerlicher Nachtrag zu einer winterlichen Reise* (1996)

»eine Geschichte ohne menscheitsfeindliche Bösewichte, ohne ein Feind-Bild«⁹

Peter Handke bei der Tagung der Gruppe 47, Princeton (April 1966)

»Ich bemerke, daß in der gegenwärtigen deutschen Prosa eine Art Beschreibungsimpotenz vorherrscht. Man sucht sein Heil in einer bloßen Beschreibung, was von Natur aus schon das billigste ist, womit man überhaupt nur Literatur machen kann. Wenn man nichts mehr weiß, dann kann man immer noch Einzelheiten beschreiben. [...] Das Übel dieser Prosa besteht darin, daß man sie ebensogut aus einem Lexikon abschreiben könnte. Man könnte den Sprachduden, diesen Bilderduden verwenden und auf die einzelnen Teile hinweisen. Und dieses System wird hier angewendet und (es) wird vorgegeben, Literatur zu machen. Was eine völlig läppische und idiotische Literatur ist.«

Peter Handke: *Die Literatur ist romantisch* (1972)

»Die Literatur macht alles Wirkliche, auch das Engagement, zu Stil. Alle Wörter macht sie unbrauchbar und verdirbt sie, mehr oder weniger. Sie überspielt alles; Wörter, die als Handeln gemeint waren, werden zu Spiel: sie macht die Wirklichkeit, die sprachliche, die sie zitiert, und die außersprachliche, die sie benennt, zu Spiel. Die Literatur ist unwirklich, unrealistisch. Auch die

⁶ Handke: *Am Felsfenster morgens*, S. 336.

⁷ Handke, Peter: *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*. Frankfurt am Main 1996, S. 124.

⁸ Ebd., S. 133.

⁹ Handke, Peter: *Sommerlicher Nachtrag zu einer winterlichen Reise*. Frankfurt am Main 1996, S. 91.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

sogenannte engagierte Literatur, obwohl gerade sie sich als realistisch bezeichnet, ist unrealistisch, romantisch.«¹⁰

Peter Handke: *Wunschloses Unglück* (1972)

»Ich vergleiche also den allgemeinen Formelvorrat für die Biographie eines Frauenlebens satzweise mit dem besonderen Leben meiner Mutter, aus den Übereinstimmungen und Widersprüchlichkeiten ergibt sich dann die eigentliche Schreibtätigkeit.«¹¹

»Es begann also damit, daß meine Mutter vor über fünfzig Jahren im gleichen Ort geboren wurde, in dem sie dann auch gestorben ist.«¹²

»Selten wunschlos und irgendwie glücklich, meistens wunschlos und ein bißchen unglücklich.«¹³

Peter Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire* (1980)

»Der Zusammenhang ist möglich«, schrieb er unter die Zeichnung. »Jeder einzelne Augenblick meines Lebens geht mit jedem anderen zusammen – ohne Hilfglieder. Es existiert eine unmittelbare Verbindung; ich muß sie nur frei phantasieren.«¹⁴

»Sprache, die Friedensstifterin: sie wirkte als der ideale Humor, der den Betrachter mit den äußeren Dingen beseelte.«¹⁵

»Ein Zusammenhang ist da, nicht erklärbar, doch zu erzählen.«¹⁶

»Nach Europa zurückgekehrt, brauchte ich die tägliche Schrift und las vieles neu.«¹⁷

»Zu Hause das Augenpaar?«¹⁸

»Einmal bin ich dann in den Farben zu Hause gewesen. Büsche, Bäume, Wolken des Himmels, selbst der Asphalt der Straße zeigten einen Schimmer, der weder vom Licht jenes Tages noch von der Jahreszeit kam. Naturwelt und Menschenwerk, eins durch das andere, bereiteten mir einen Beseeligungsmoment, den ich aus den Halbschlafbildern kenne (doch ohne deren das Äußerste und das Letzte ankündigende Bedrohlichkeit), und der *Nunc stans* genannt worden ist: Augenblick der

¹⁰ Handke, Peter: Die Literatur ist romantisch. In: ders.: *Meine Ortstafeln. Meine Zeittafeln. 1967-2007*. Frankfurt am Main 2007, S. 53-63, hier S. 62f.

¹¹ Handke, Peter: *Wunschloses Unglück*. Erzählung. Salzburg 1972, S. 45f.

¹² Ebd., S. 12.

¹³ Ebd., S. 19.

¹⁴ Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire*, S. 112 f.

¹⁵ Ebd., S. 100.

¹⁶ Ebd., S. 69.

¹⁷ Ebd., S. 9.

¹⁸ Ebd., S. 139.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

Ewigkeit. – Das Gebüsch war gelber Ginster, die Bäume waren vereinzelte braune Föhren, die Wolken erschienen durch den Erddunst bläulich, der Himmel (wie Stifter in seinen Erzählungen noch so ruhig hinsetzen konnte) war blau. Ich war stehengeblieben auf einer Hügelkuppe der *Route Paul Cézanne*, die von Aix-en-Provence ostwärts zum Dorf Le Tholonet führt.«¹⁹

»Ja, dem Maler Paul Cézanne verdanke ich es, daß ich an jener freien Stelle zwischen Aix-en-Provence und dem Dorf Le Tholonet in den Farben stand und sogar die asphaltierte Straße mir als Farbsubstanz erschien.«²⁰

»Die Sainte-Victoire ist nicht die höchste Erhebung der Provence, aber, wie man sagt, die jäheste. Sie besteht nicht aus einem einzigen Gipfel, sondern aus einer langen Kette, deren Kamm in der fast gleichmäßigen Höhe von tausend Metern über dem Meer annähernd eine Gerade beschreibt. / Als der jäh Gipfelberg erscheint sie nur unten aus dem Bassin von Aix, das, einen halben Tagesgang entfernt, ziemlich genau im Westen liegt: was von dort aus die endgültige Bergspitze ist, bedeutet erst den Anfang des Höhenkamms, der dann einen zweiten Halbtage lang weiter in die Ostrichtung streicht. / Diese von Norden sanft ansteigende und nach Süden fast senkrecht in eine Hochebene abfallende Kette ist eine mächtige Kalkschollenauffaltung, und der Grat ist deren obere Längsachse. Zusätzlich dramatisch wirkt die westliche Ansicht des Dreispitzes, weil sie gleichsam einen Querschnitt des gesamten Massivs mit seinen verschiedenen Faltenschichten darstellt, so daß auch jemand, der nichts von dem Berg weiß, unwillkürlich eine Ahnung von dessen Entstehung kriegt und ihn als etwas Besonderes sieht.«²¹

»Sein im Frieden«²²

»Verwandlung und Bergung der Dinge in Gefahr«²³

»Nicht ›erfinden‹ sollte ich ja, gemäß der Lehre, sondern ›realisieren‹ (wozu im einzelnen immer wieder die Erfindung gehörte); und auch meine persönliche Gewißheit war ja die vom ›guten Ich‹ Goethes als dem inneren Licht der Erzählung; als dem Hellen und Erhebenden, das beim Lesen erst den Geist des Vertrauens gibt. Nichts anderes ist lesenswert.«²⁴

»Die Dichter lügen, steht bei einem der ersten Philosophen. Es herrscht also vielleicht schon seit jeher die Meinung, das Wirkliche, das seien die schlechten Zustände und die ungunen Ereignisse; und die Künstler seien dann wirklichkeitstreu, wenn ihr Haupt- und Leitgegenstand das Böse ist,

¹⁹ Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire*, S. 9f.

²⁰ Ebd., S. 16.

²¹ Ebd., S. 38f.

²² Ebd., S. 21.

²³ Ebd., S. 84.

²⁴ Ebd., S. 102.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

oder die mehr oder weniger komische Verzweiflung darüber. Doch warum kann ich von all dem nichts mehr hören; nichts sehen; nichts lesen? Warum wird mir, so wie ich selber auch nur einen einzigen mich beklagenden, mich oder andere beschuldigenden oder bloßstellenden Satz hinschreibe – es sei denn, es ist der Heilige Zorn dabei! –, buchstäblich schwarz vor den Augen? Und werde andererseits nie vom Glück schreiben, geboren zu sein, oder vom Trost in einem besseren Jenseits [...].«²⁵

»Ja: dieser dämmernde Seitenweg gehörte jetzt mir und wurde nennbar. Mit den Maulbeerenflecken im Staub vereinte der Augenblick der Phantasie (indem allein ich ganz und mir wirklich bin und die Wahrheit weiß) nicht bloß die eigenen Lebensbruchstücke in Unschuld, sondern eröffnete mir auch neu meine Verwandtschaft mit anderen, unbekanntem Leben, und wirkte so als unbestimmte Liebe, mit der Lust, diese, in einer treustiftenden Form!, weiterzugeben, als berechtigten Vorschlag für den Zusammenhalt meines nie bestimmbar, verborgenen Volkes, als unsere gemeinsame Daseinsform: erleichternder, erheiternder, verwegener Sollensmoment des Schreibens; bei dem ich ruhig wurde wie ›bei der Idee eines Schiffs‹.«²⁶

»Cézanne hat ja anfangs Schreckensbilder, wie die Versuchung des Heiligen Antonius, gemalt. Aber mit der Zeit wurde sein einziges Problem die Verwirklichung (›réalisation‹) des reinen, schuldlosen Irdischen: des Apfels, des Felsens, eines menschlichen Gesichts. Das Wirkliche war dann die erreichte Form; die nicht das Vergehen in den Wechselfällen der Geschichte beklagt, sondern ein Sein im Frieden weitergibt. – Es geht in der Kunst um nichts anders. Doch was dem Leben erst sein Gefühl gibt, wird beim Weitergeben dann das Problem.«²⁷

»Der Staat ist die ›Summe seiner Normen‹ genannt worden. Ich dagegen weiß mich verpflichtet dem Reich der Formen, als einer anderen Rechtsordnung, in der die ›wahren Ideen‹, wie der Philosoph gesagt hat, ›mit ihren Gegenständen übereinstimmen‹, und jede Form machtvoll ist als Beispiel (wenn auch die Künstler selber in den neueren Staaten ›halbe Schatten und jetzt, in der Gegenwart, fast vollständig wesenlos‹ sind).«²⁸

»Dennoch hörte ich dann ein metallisches Klirren, wie von einem Laufenden mit gezogener Waffe. Ein Grollen kam dazu, eher ein fernes Raunen im Luftraum, und fast zugleich empfand ich hautnah ein Gebrüll: den bösesten aller Laute, Todes- und Kriegsschrei zugleich, ohne Ansatz das Herz an-

²⁵ Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire*, S. 20f.

²⁶ Ebd., S. 72f.

²⁷ Ebd., S. 21.

²⁸ Ebd., S. 26f.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

springend, das sich in der Phantasie kurz als Katze buckelte. Ende der Farben und Formen in der Landschaft: Nur noch ein Gebissweiß, und dahinter bläuliches Fleischpurpur.«²⁹

»Sprachlos vor Haß verließ ich das Terrain; und zugleich schuldbewusst: ›Für das, was ich vorhabe, darf ich nicht hassen.« Vergessen die Dankbarkeit über den bisherigen Weg; die Schönheit des Berges wurde nicht; nur noch das Böse war wirklich.«³⁰

»Ich würde den Coup wagen und aufs Ganze gehen! – Und ich sah das Reich der Wörter mir offen – mit dem *Großen Geist der Form*; [...] An keinen ›Leser‹ dachte ich da mehr; blickte nur, in wilder Dankbarkeit, zu Boden. – Schwarzweißes Steinchenmosaik. Über der Stiege, die in den ersten Stock der Auberge hinaufführte, schwebte, am Geländer festgebunden, ein blauer Luftballon. Auf einem Tisch im Freien stand ein hellroter Emailkrug. Fern über der Hochebene des Philosophen war die Luft von jenem besonders frischen Blau, mit dem Cézanne den Bereich so oft gemalt hat. Über die Bergwand selbst flogen die Wolkenschatten, als würden da immerzu Vorhänge gezogen; und endlich (früher Sonnenuntergang der Dezembermitte) stand das ganze Massiv ruhig im Gelbglanz, wie gläsern, ohne doch wie ein anderer Berg, die Heimkehr zu verwehren. – Und ich spürte die Struktur all dieser Dinge in mir, als mein Rüstzeug. TRIUMPH! dachte ich – als sei das Ganze schon glücklich geschrieben. Und ich lachte.«³¹

»Bis dahin war mir zudem nie aufgefallen, daß Berlin in einem breiten Urstromtal liegt (und es hätte mich vorher wohl auch kaum interessiert); die Häuser schienen immer nur wie zufällig in einem steppenähnlichen Flachland verstreut. Jetzt bekam ich heraus, daß einige Straßenzüge entfernt eine der wenigen Stellen der Stadt war, wo einst das schmelzende Eiswasser einen deutlichen Hang gebildet hatte.«³²

»Für ein paar Tage wehten die Fahnen am ›Kaufhaus des Westens‹ in einem Talgrund.«³³

»Am Abend sah ich dann von einer Straßenbrücke am Stadtrand auf die Peripherie-Autobahn hinunter, die sich in beweglichen Goldfarben zeigte, und es kommt mir auch hier noch vernünftig vor, was ich damals dachte: daß jemand wie Goethe mich beneiden müßte, weil ich jetzt, am Ende des 20. Jahrhunderts, lebe.«³⁴

²⁹ Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire*, S. 55.

³⁰ Ebd., S. 60f.

³¹ Ebd., S. 115f.

³² Ebd., S. 94.

³³ Ebd., S. 95.

³⁴ Ebd., S. 86f.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts

Peter Handke: *Publikumsbeschimpfung* (1966 in Frankfurt unter Claus Peymann uraufgeführt)

<https://www.youtube.com/watch?v=hGHARIR0tNw>